

Andreas Greiert: Erlösung der Geschichte vom Darstellenden. Grundlagen des Geschichtsdenkens bei Walter Benjamin 1915–1925

München: Fink 2011, 549 S., ISBN 978-3-7705-5143-9, € 69,-

Was ist und zu welchem Ende betrachten wir Geschichte? Antworten auf diese oder ähnlich gestellte Fragen sind sehr davon abhängig, in welcher historischen Situation wir sie stellen. Es ist berückend und beeindruckend, einmal in einer Synopse zu beobachten, wie Zeiten, in denen Katastrophen sich auf Katastrophen häufen – etwa im ersten Drittel des zwanzigsten Jahrhundert – eine radikalisierte Auffassung von Geschichte provozieren. Das Wissen von Geschichte ist ihrer überdrüssig und sucht nach Erlösung nicht auf Wegen, die die Geschichte einschlägt, sondern Erlösung von Geschichte als solcher. Darum ging es Benjamin in den Frühformen seines historischen Denkens, um die Nachzeichnung dieser Linien geht es der vorliegenden Untersuchung von Andreas Greiert.

Es ist ein erschöpfendes Buch, nimmt man die Breite des gesichteten Materials und die akribische Kommentierung. Es ist ein anregendes Buch, nimmt man die Interpretationen als Anlass, über Benjamins frühe Texte neu nachzudenken, ohne dass der Verfasser dieser umfangreichen Untersuchung den Leser mit zwingenden Diskursen gängeln oder einengen würde. So panoramatisch sich die Untersuchung zeigt, so interdisziplinär geben die Einzelanalysen die unakademische Weite Benjamins selbst wieder, ohne gekünstelt dessen artifi-

ellen Duktus zu imitieren. Im Reigen überwältigend anwachsender, manchmal exaltiert wirkender Publikationen zum Phänomen ‚Walter Benjamin‘ fällt die Untersuchung Greiersts angenehm durch ihre stilistische Gelassenheit auf, die unaufgeregt Schritt für Schritt das Frühwerk Benjamins auf der Suche nach den Anfängen seines historischen Denkens durchgeht.

In Ergänzung der Literatur über Benjamin vertieft Greiert die Beobachtung, dass das historische Denken dieses Philosophen sich nicht erst mit seinem Schwenk zum Historischen Materialismus etwa ab 1925 manifest formuliert, sondern bereits in den Frühschriften andeutet, nein mehr als dies, dass zentrale Figuren seines Denkens immer schon historisch lesbar waren, in einem doppelten Sinn: Historischem Wandel unterliegt Philosophie, indem und während sie diesen beschreibt. Besonders gilt dies für Philosopheme an der Grenzlinie zwischen Geschichtsschreibung und Mythos. Theologisch aufgeladene Denkfiguren, bei denen wir zurecht fragen können, wie sie in die strengere Geschichtswissenschaft des frühen zwanzigsten Jahrhundert passen, werden bei Benjamin keinesfalls geschichtsphilosophisch ignoriert. „Der Messianismus“ - beispielsweise - „ist vielmehr als Prämisse für Benjamins eigenen Umgang mit Geschichte

anzusehen.“ (S.23) Demzufolge sei Benjamins Stellung zur „Wissenschaft“, insbesondere zur Geschichtswissenschaft, die er in Gestalt des Historismus pars pro toto aburteilt, äußerst distanziert. Seine „Institutionenkritik“ (S.481) scheut um 1920 nicht vor hybriden Auswüchsen einer Totalopposition gegen akademisches Wesen überhaupt zurück.

Der Titel dieser Untersuchung, „Erlösung der Geschichte vom Darstellenden“, ist ein Zitat. Es stammt von Walter Benjamin und steht in einem als Fragment überlieferten Entwurf mit dem Titel „Welt und Zeit“ vermutlich aus der Zeit um 1920. (Walter Benjamin: *Gesammelte Schriften Band VI*. Frankfurt/Main 1985. S. 98 f.) Der „Darstellende“ meint den Historiker, der außerhalb des Geschichtskontinuums auf den „Schauplatz der Geschichte“ (ebenda) schaut und – einfach gesagt – mit der ihm eigenen notwendigen Beschränkung eine Historiographie betreibt, die interpretiert, ordnet, verwirft, betont, wie auch immer in subjektiver, wenn nicht parteilicher Färbung dem Verlauf der Geschichte einen Sinn, und wo kein Telos, so immerhin eine Logik unterstellt.

„Erlösung“ hiervon scheint eine merkwürdige Vokabel, bei der neben der Wissenschaftskritik auch viel Emotion, typisch für Benjamin, anklingt. Dass Geschichte vom Historiker erlöst werden müsse, und nicht etwa nur die Geschichtsschreibung als Disziplin der Geisteswissenschaft, deutet auf eine Rückwirkung in die Geschichte hin,

die des Historikers vornehmste Geste der Einflussnahme scheint. Dergestalt ist der Historiker, ist die Geschichtsschreibung das Gegenbild des Messias. Der Messianismus, so Benjamins Referat bei Greiert, beschreibt den Mythos vom geschichtsaufhebenden Moment. Er ist die Lehre von der Erlösung der Geschichte, wie schon der erste Satz im „Theologisch-Politischen Fragment“ sagt: „Erst der Messias selbst vollendet alles historische Geschehen“. (GS 2, 1, S. 203) Dieser Messias, Benjamin ist weit entfernt von religiöser Konfession, korrespondiert anderen historisch-metaphysischen Entwürfen jener Zeit, besonders etwa Erst Blochs Utopie-Begriff, den Benjamin ausdrücklich und zustimmend in diesem Zusammenhang erwähnt.

Die Untersuchung Greiersts hat das Verdienst, diesen hier nur zu erwähnenden Zusammenhang im gesamten Frühwerk Benjamins nachzugehen, bei dessen akribischer Betrachtung diese uns vielfach fremd gewordenen Theologomena verständlich werden.

„Die lebenspraktisch gewonnene Einsicht, dass Geschichte als Grenze menschlicher Erkenntnisfähigkeit nicht vom menschlichen Erkennen her zu überschauen und zu überwinden ist, setzt eine Theologisierung der Gedankenwelt Benjamins frei. Unter Theologie ist hierbei freilich nicht das *Wort von Gott* zu verstehen, sondern das Wissen um etwas am Menschen, das notwendig jenseits des Rationalitäts-Primates der Neuzeit verbleibt.“ (S.45)

Mit seiner Untersuchung zeigt Greiert, dass ein zentrales essayistisches Werk des zwanzigsten Jahrhunderts außerhalb

fester Wissenschaftsinstitutionen die Strenge historischer Reflexion mit der mythischen Kraft der Sehnsucht nach Erlösung verbindet.

Thomas Isermann (Berlin)